

68 und der Aufstand der Frauen

Die Erinnerungen an 68 sind widersprüchlich; einerseits wecken sie Gefühle begeisterter Zustimmung, andererseits ein diffuses Missbehagen. Die Rekonstruktion der Erinnerungsbestände erklärt beides. Die Widersprüche ergeben sich aus der Tatsache, dass mit 68 Zeichen gesetzt wurden, die als historische Ereignisse von allen Frauen wahrgenommen wurden, auch wenn nur eine kleine Avantgarde sie aktiv "an der Front" mitverantwortete, dass andererseits "68" selbst nichts als ein Zeichen für Befreiung aus repressiven Verhältnissen geworden ist, die von den einzelnen Frauen häufig nicht damals, sondern erst viel später vollzogen wurde.

└ eine Chiffre

/// Auch die Bilder, welche die Erinnerung reproduziert, sind nicht eindeutig. Da sind ^{etwa} zum Beispiel Bilder : verrauchter Zimmer, in denen wir eng gedrängt endlos über die politischen und gesellschaftlichen Zustände philosophierten, über die Berechtigung oder Nicht-Berechtigung von Gewalt, über Rassismus und über die Gleichberechtigung von Weissen und Schwarzen und fast im gleichen Atemzug über die Gleichberechtigung von jungen Menschen und Vätern und von Frauen und Männern, über Marxismus, Totalitarismus und Demokratie, über die Schrecken des Vietnamkriegs und über Dubček und das politische Experiment in Prag, über uns selbst,

immer aussteht.

endlos. Irgendwie wussten wir jungen Frauen, dass es Zeit war, "mit der Zeit zu gehen", revolutionär zu sein, Das war ein drängendes, beunruhigendes Wissen, das einerseits ganz und gar unseren Bedürfnissen entsprach, und als Zeichen, dass dem so war, warfen wir die Büstenhalter weit von uns und schnitten an den Rücken die langen Säume weg. Dass es jedoch damit nicht getan war, wussten wir auch; wir hatten die Schriften von Betty Friedan, Shulamit Firestone und Simone de Beauvoir gelesen und waren verunsichert; denn, Bedürfnisse hin oder her, viele von uns hatten, noch wie unsere Mütter, sehr jung geheiratet und hatten schon kleine Kinder, um die wir uns allein zu kümmern hatten, und zugleich studierten wir, mussten irgendwie den Haushalt erledigen und Geld verdienen, auch irgendwie, mit Uebersetzungen, Nachhilfestunden und Feierabendunterricht - eine Vielfachbelastung, die alle unsere Energien auffrass. Unsere jungen Männer wollten zwar auch "mit der Zeit gehen", beim Diskutieren liessen sie uns gelten, aber sie wollten am herkömmlichen Männerbild trotzdem keine Abstriche machen, sie hatten trotzdem vor allem ihre Karriere und ihren Aufstieg im Auge und wir sollten ihnen dabei helfen, und dass wir Kinder hatten, war unsere Schuld, wir hätten ja aufpassen können, schliesslich gab es für uns ja nun

die Pille. Aber erstens wurde die Pille damals ~~nach~~ nur verheirateten Frauen verschrieben und der Widerstand konservativer Kr~~ä~~ise gegen eine Liberalisierung der Pillenabgabe war fast ebenso vehement wie gegen die Abtreibung, religiöse und bürgerliche Ideologien deckten sich dabei mit Kommerzinteressen; zweitens löste die Pilleneinnahme bei uns selbst ein Unbehagen aus, die körperlichen Begleiterscheinungen waren unangenehm, wir waren uns im Unklaren über ein damit verbundenes Krebsrisiko und wir spürten, dass sie weniger dazu diente, uns zu schützen, als von den Männern als Ausrede benutzt zu werden. // Kein Wunder, dass die Forderung nach Selbstbestimmung der Frauen über ihren Körper und damit nach Entkriminalisierung der Abtreibung zu den ersten Forderungen der neuen Frauenbewegung gehörte, der "Frauenbefreiungsbewegung" (FBB), wie sie zu Recht bezeichnet wurde. In der Nachfolge der amerikanischen Women's Lib und des französischen Mouvement de la Libération de la femme fand 1969 in Zürich ein erster FBB-Zusammenchluss statt, der mit seinen radikalen Forderungen ungebrochen die Tonart der studentischen Revolte übernahm. Nicht von ungefähr war eine junge Frau bei der Gründung der FBB führend, die schon Präsidentin der (1963 gegründeten) Fortschrittlichen Studentenschaft Zürich

I in Verbindung

(FSZ) war, Andrée Valentin.

Andrée Valentin hatte 1968 für einen tollen Eclat gesorgt. Als im November im Zürcher Schauspielhaus die sehr gesittete traditionelle 75. Jahresfeier des Frauenstimmrechtsvereins stattfand, stürmte sie mit anderen jungen Frauen die Bühne, bemächtigte sich des Mikrophons und erklärte unumwunden, dass die herkömmliche Frauenrechtspolitik ausgedient habe. "Wir sollten nicht jubilieren, sondern protestieren und diskutieren", rief sie in das zum Festsaal umfunktionierte Theater hinein, dass die Schweizer Frauen, die seit 75 um ihr Stimmrecht "bettelten", zum Gespött der ganzen Welt geworden seien, dass eine Demokratie anzuzweifeln sei, in der eine (männliche) Minderheit der Mehrheit die Ausübung der politischen Rechte verwehre. Um die Frauen zu mobilisieren, selbst die Misstände in ihrem Leben abzuschaffen, genüge es nicht, auf das Resultat von Männervolksabstimmungen abzustellen; dazu seien andere Aktionen erfordert. Und provokativ fragte sie die "alten" Frauenrechtlerinnen, wie es um die Bildungs- und Berufsmöglichkeiten der Frauen bestellt sei, solange kaum ein Drittel aller Frauen einen Beruf erlernen können, solange an der Universität bloss 18% der Studierenden ~~Mädchen~~ ^{Frauen} seien und solange es unter 110 Ordinarien eine einzige Frau gebe,

und fuhr fort,

d. h. den Frauen

Wie es mit der Entlohnung für gleichwertige Arbeit stehe und mit den himelschreienden Ungerechtigkeiten in dieser Frage, wie mit den Aufstiegschancen für Frauen, ~~mit einer guten Ausbildung,~~ wie mit der zivilrechtlichen Stellung der Frauen im Vermögens- und Eherecht, wie mit allen anderen verstaubten Paragraphen, in denen sich die Unterordnung der Frauen zementiert finde. Und prophetisch sagte sie voraus, dass selbst mit der formalen "Gewährung" des Stimmrechts die Misstände nicht abgeschafft würden, solange ^{für die} ~~xxx~~ Frauen Verhaltensnormen beständen, über die sich jeder Mann hinwegsetze. (Die Rede wurde in Theo Pinkus' "Zeitdienst" Nr. 54 ^{ab} ~~gedr~~gedruckt).

Sie sollte recht behalten, das stellen wir heute traurig fest, und auch diese Feststellung gehört zum Rückblick auf 68: Das Frauenstimmrecht wurde 1971 eingeführt, aber es gilt noch immer nicht in allen Kantonen; der Gleichberechtigungsartikel wurde in die Verfassung eingeführt, aber die Zustände in vielen wichtigen Bereichen - zum Beispiel bei der Entlohnung für gleichwertige Arbeit, bei den Altersrenten geschiedener Frauen, bei den Aufstiegsmöglichkeiten der Frauen, bei der Behandlung frauenspezifischer Fragen in den Parlamenten u.a.m. - sprechen der Gleichberechtigung Hohn; das neue Eherecht wurde angenommen, aber die Gewaltverhältnisse in der Ehe sind

nach wie vor erschreckend, die Mutterschaftsversicherung wurde abgelehnt, mehr als ein Drittel, bald die Hälfte der Ehen werden geschieden, zumeist zu ungunsten der Frauen, ein Gross- teil der alleinerziehenden Frauen lebt mit ihren Kindern in Fürsorge- abhängigkeit und erniedrigender Ar- mut, und dies in zunehmendem Masse. Nach wie vor erleben die Frauen Ge- walt und Unterdrückung als alltägliche Realität.

Bilder der Gewalt und Gewalttätigkeit durchsetzen auch die Erinnerung an 68. Damals, anfangs Sommer, war ich in Paris gewesen und hatte die Demos im Quartier Latin miterlebt, mit Neugierde und Herzklopfen, dann abends, nach Filmvorführungen über Kuba, die stundenlangen Diskussionen. Das knusprige Brot, schien mir, hatte einen Geschmack nach Revolution, und den Rotwein tranken wir mit revolutionärem Ernst und Uebermut, und wenn ein Bekannter, der bei Renault arbeitete, von der maoistischen Zellenbildung und vom revolutionären Schulter- schluss mit den Arbeitern erzählte, hatte ich das Gefühl, einen historisch unvergleichlichen Moment mitzuerleben. Doch auch in Paris war die politische Rechtlosigkeit der Schweizer Frauen ein Thema, und ich erinnere mich der Mischung von Zorn und Scham, die ich dabei empfand.

Wieder zurück in Zürich brach Ende Juni die auf allen Seiten aufgeheizte Stimmung in den Globuskrawallen los. Es ging einerseits um das Autonome Jugendzentrum, andererseits aber ging es

um mehr, es ging um "alles". Schon Ende Mai hatte die Polizei mit Knüppeln und Hunden die Teilnehmer an einem Konzert von Jimmy Hendrix und anderer Bands im Hallenstadion in eine "Schlacht" verwickelt, die allerdings im Vergleich mit den späteren "Prügelorgien wie bei der Gestapo" (Blick, 1. Juli 1968), zu deren Opfern auch Frauen gehörten, noch harmlos waren. Bilder gingen damals durch die Presse, die sich der Erinnerung einprägten und die ich beim Durcharbeiten der Dokumentation wiederfand, etwa das Bild eines uniformierten Polizisten, der mit kalt hämischem Ausdruck eine junge Frau an den Haaren nach hinten reisst, während er mit der anderen weit zum Schlag ausholt. Oder jenes andere, das drei behelmte Polizisten zeigt, die einen mageren Jungen festhalten, während ein vierter mit dem Knüppel auf ihn einschlägt.

Die Auswüchse an Brutalität, zu denen die Ordnungshüter sich hinreissen liessen, bewiesen, was die aufständische Jugend, allen voran die FSZ, durch ihre Aktionen beweisen wollten: dass unsere staatliche und gesellschaftliche Ordnung als ganze repressiv war, und dass die Verhältnisse nur durch Anwendung von Gegengewalt zu verändern waren.

(Auch als 68-er Ergebnis ist die 1970 vom Zürcher Stadtrat getroffene Verordnung einer psychologischen Ausbildung des Polizeicorps zu werten, zum

Zweck der Vermeidung unnötiger Gewalttätigkeit. Doch die während der 80-er Unruhen zutage tretende Brutalität wird auch dieses Ergebnis als kurzfristig und hinfällig demaskieren).

Ich muss gestehen, dass mich schon damals die Logik einer Veränderung der Gewaltverhältnisse durch Gegengewalt nicht überzeugte. Ich war aller Formen und Aeusserungen von Gewalt überdrüssig, der privaten und der öffentlichen, der brachialen und der strukturellen, und mein Protest zeigte sich eher im passiven Widerstand und in der intellektuellen Erarbeitung der Gründe und Zusammenhänge der Gewaltverhältnisse. Einerseits bewunderte ich die Frauen, die auf die Barrikaden gingen; andererseits schien mir, dass die Einmischung in die Machtverhältnisse und damit deren Veränderung anders als durch Gewalt geschehen musste. Wie ich dachten viele Frauen; wir solidarisierten uns mit den amerikanischen Frauen, die ein Ende der mörderischen Gewalt in Vietnam forderten und welche die bürgerkriegsmässige Unterdrückung der Schwarzen verurteilten und deren Gleichberechtigung verlangten.

Gerade durch diese Solidarisierung wurden wir uns doppelt unserer eigenen "Negerhaftigkeit" bewusst und wir erkannten die Notwendigkeit, die nicht mehr aufschiebbare, uns vor allem mit uns selbst, mit der

Frauenfrage zu solidarisieren. Dieses Erkenntnis war grenzübergreifend, und wie ein Fanal wirkte die Formulierung, die Karin Schrader-Klebert 1969 in ihrem berühmt gewordenen Aufsatz (im Kursbuch 17) lfand: "Die Frauen sind die Neger aller Völker und der kollektiven Geschichte. Für die Neger wie für die Frauen geht es jetzt darum, die Geschichte der Gewaltanwendung zu erkennen und die Gewalt, deren Produkt sie sind, gegen die Unterdrücker selbst zurückzuwenden, sich vom Status des Opfers und Objekts in den des Subjekts und Handelnden zu versetzen."

↳ dafür

Darum ging es vor allem in den Diskussionen mit Freundinnen und Vertrauten: um unsere Selbstverantwortung und unsere Selbstlegitimation für die Veränderung unserer Situation, und um die Wege, Mittel und Möglichkeiten, die wir einzeln hatten, um in unseren privaten Zusammenhängen etwas zu verändern und um mittels dieser Einzelbeiträge einen politischen Gesamtfortschritt zu erreichen. Diese Kampfansage an die bürgerliche zynische Moral mit all ihrer Frauenverachtung vollzog sich nicht innerhalb eines Jahres, aber sie ging auf 68 zurück, und irgendwann waren die meisten von uns soweit, die einen zögernder, die anderen radikaler und kompromissloser. Doch wie wir auch vorgingen, der grösste Teil der Männerwelt reagierte privat und öffent-

lich mit Aggressivität und Hämie, versuchte die "Emanzen" durch Lächerlichkeit fertigzumachen, verbündete sich mit kirchlichen und anderen professionellen Familienideologen zum Beispiel in der Frage des Schwangerschaftsabbruchs, oder der gewaltfreien Kindererziehung. Trotzdem entstanden anti-autoritäre Kindergärten, Frauenzeitungen und Frauenbuchläden wurden gegründet, Frauenhäuser zum Schutz geschlagener Frauen und Kinder und Frauenambulatorien wurden eröffnet. Der Aufstand der Frauen richtete sich gegen das Patriarchat, und das Patriarchat versuchte mit allen Mitteln, mit Zuckerbrot und Peitsche, seine Vorherrschaft zu verteidigen und versucht es noch immer, zumal es mit den bei uns herrschenden ausbeuterischen Wirtschaftsstrukturen verknüpft ist. Andrée Valentin hatte schon 1969 in einem Interview mit der Nationalzeitung betont, dass das Frauenproblem nicht isoliert von den gesamtgesellschaftlichen Zusammenhängen betrachtet werden könne; es sei ein komplexes politisches, soziales und psychologisches Problem, dessen eine Seite die spezifische Unterdrückung im Produktionsprozess betreffe, die andere Seite die spezifische Unterdrückung der Frau.

Heute, zwanzig Jahre später, müssen wir feststellen, dass ~~die~~ Unterdrückung

und Ausbeutung auf der einen wie auf der anderen Seite unvermindert weitergehen, Gewalt gegen Frauen und Kinder u n d Gewalt gegen Lohnabhängige und "andersrassische" Bedürftige.

War 68 daher sinnlos? - ein vergeblicher Elan?

Ueberhaupt nicht.

Mit 68 fing ein neues Kapitel in der Bewusstseinsgeschichte der Frauen an, das sich trotz aller Rückschläge in der Praxis nicht mehr zurückbuchstabieren lässt. Auch der Aufstand geht weiter, selbst wenn Zeiten konservativer Verhärtung wie jetzt ihn scheinbar zum Erlahmen bringen, weil viele Frauen, statt sich als Gegenmacht zu konstituieren und eigene Regeln des Verhaltens und Handelns zu setzen, die Regeln männlicher Machtarroganz übernehmen und ungebrochen anwenden, ob aktiv in politischen und wirtschaftlichen Machtpositionen oder passiv, als Opfer, in der herkömmlichen geduckten Haltung.

Trotzdem (oder gerade deshalb) gilt, was die 68-er Frauen bezwecken wollten: dass die Frauen nicht mehr länger "die Neger", sondern die Aufständischen "aller Völker und der kollektiven Geschichte" sind.

Maja Wicki

405 Zeichen